

Land, mein Land wie leb ich tief aus Dir

Zum Gedenken an den Nürnberger „Arbeiterdichter“ Karl Bröger

Diese Worte aus einem Gedicht des fränkischen Dichters Karl Bröger waren Sinn und Inhalt seines Lebens. Seine Schöpfungen in Poesie und Prosa fußten auf einer breiten Erlebniswelt aus Kindheit, Jugend, der Kriegserlebnisse im Ersten Weltkrieg, sowie der Arbeiterbewegung und seiner Natur- und Heimatverbundenheit. Bröger wird als „Arbeiterdichter“ oft mit Max Barthel und Heinrich Lersch genannt. Im Gegensatz zu diesen beiden hat sich Bröger nach 1933 nicht den damaligen Machthabern angeschlossen, sondern es vorgezogen, in einer Art innerer Emigration sich, so gut oder schlecht es unter den damaligen Verhältnissen möglich war, abzukapseln. Was er vor 1933 veröffentlichte, wurde verboten und vernichtet, mit Ausnahme bestimmter Gedichte und Romane aus der Zeit des Ersten Weltkrieges und nachher.

Karl Bröger nahm nie an einer Parteiveranstaltung der Nazis teil. Wenn behauptet wird, er sei zu den Nazis übergelaufen, so ist das eine Verleumdung. Es sind genug Zeugenaussagen dokumentiert, die das Gegenteil beweisen. Das Verdienst Gerhard Müllers ist es, daß er in einer Monographie den Lebensweg Karl Brögers aufzeichnete und damit mancherlei Unwahrheiten und Ungereimtheiten gründlich beseitigt hat: Bröger konnte mit Frau und vier Kin-

dern nicht emigrieren. Dazu gab es für ihn keine Möglichkeit. Wollte er seine Familie und sich nicht dem Elend preisgeben, mußte er sich – soweit er es vor seinem Gewissen und seinen Freunden verantworten konnte – mit dem herrschenden System irgendwie arrangieren. Es ist ihm gewiß nicht leicht gefallen. Daneben gibt es auch Stimmen, die das künstlerische Schaffen Brögers infrage stellen möchten. Man darf aber bezweifeln, daß jene, die das tun, überhaupt fähig wären, auch nur einen Satz von der ‚Gedankentiefe‘ Brögers zu Papier zu bringen.

Vor einem Vierteljahrhundert erschien in dieser Zeitschrift ein ausgezeichnete Beitrag über Karl Bröger. Es geht nun darum, nicht in Wiederholungen abzugleiten, sondern neue Gesichtspunkte einzubringen. Daß sich da und dort Überschneidungen ergeben, ist kaum zu vermeiden. Dieser Bericht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; dies bezieht sich insbesondere auf das Wirken Brögers bis zu Beginn der Nazizeit.

Karl Bröger wurde am 10. März 1886 in der Nürnberger Vorstadt Wöhrd geboren. Sein Geburtshaus befand sich im „Zwinger“. In Wöhrd gibt es eine Obere, Mittlere und Untere Zwingerstraße. Mit dem weltberühmten Zwinger in Dresden hat er nur den Namen



gemein und die traurige Tatsache, daß beide im letzten Krieg durch Luftangriffe total zerstört wurden. Der Wöhrder Zwingler war damals eine Armeleuteunterkunft. Die Bewohner waren Tagelöhner und einfache Fabrikarbeiter. Die Quartiere waren armselig und nur notdürftig möbliert. Man kann sich gut vorstellen: Wer da aufwächst, sieht die Welt nicht aus der Vogelperspektive. Brögers Vater stammte aus einer fränkischen Schäferfamilie. Er war Hilfsarbeiter. Die Mutter arbeitete als Bortenwirkerin. Von neun Kindern war Karl der Erstgeborene. Sechs seiner Geschwister starben bereits im frühesten Kindesalter.

Aus dieser tristen Welt wollte Bröger ausbrechen. Je mehr er fühlte, daß seine Begabung ihm diese Möglichkeit bot, um so dringender war sein Wunsch, dies zu tun. Doch zunächst stellten sich ihm allerlei Hindernisse in den Weg, an denen er nicht ganz schuldlos war. Daß sich Bröger mit autodidaktischen Studien das erforderliche Wissen und Können aneignete zeigt, mit welcher Energie und Ausdauer er seinen Aufstieg betrieb. Bröger arbeitete zunächst in vielen Berufen; zuletzt, also vor dem Ende des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts, vorwiegend als Bauarbeiter. Seine Kindheit und Jugend, mit all den Leiden und Verirrungen, bieten eine Parallele zu den Lebensläufen der Dichter Martin Andersen-Nexö, Maxim Gorki und Jack London. Auch sie mußten mit schwerer und Schwerstarbeit ihr eigenes und zum Teil auch das Leben ihrer Angehörigen bestreiten.

Karl Bröger wurde immer als „Arbeiterdichter“ bezeichnet. Dies trifft auch in Hinsicht auf seine Herkunft zu. Tatsächlich war er Volks- und Heimatdichter. Daß er dem Arbeiterstand entstammte, ist ein Los, das er mit den bereits erwähnten anderen Dichtern teilte. Andersen-Nexö, Maxim Gorki und Jack London wurden aber nie als Arbeiterdichter genannt. Wahrscheinlich ist dieser Terminus nur im deutschen Sprachraum gebräuchlich.

Brögers Talent wurde entdeckt, als seine Schwester Anna im Jahre 1909 damit begann, heimlich die in der Wohnung herumliegenden, auf Tüten und Packpapier geschriebenen

Gedichte ihres Bruders zu sammeln und zur Begutachtung ihrem früheren Lehrer, dem späteren Schulrat Erich Grimm zu bringen. Dieser schickte die 150 Gedichte an den Dichter Gustav Falke in Hamburg, der sich sehr lobend äußerte und an den Münchner Literaturhistoriker Geheimrat Prof. Dr. Franz Muncker verwies. Durch dessen Vermittlung erschienen 1910 in den „Süddeutschen Monatsheften“ vierzehn von ihm ausgewählte „Gedichte eines Fabrikarbeiters“. Damit war der Aufstieg geschafft. Im Herbst des gleichen Jahres wurde Bröger als Mitarbeiter bei der „Fränkischen Tagespost“ in Nürnberg angestellt.

Im Ersten Weltkrieg, in den er schon kurz nach Beginn eingezogen und 1915 durch Kopfschuß schwer verwundet wurde, entstanden ebenfalls zahlreiche Gedichte. Dem allgemeinen Hurratriotismus konnte er nicht zustimmen. Sein bekanntestes Gedicht aus dieser Zeit „Bekanntnis“ erschien 1915 im „Simplizissimus“ mit der Unterschrift: Von einem Arbeiter.

*„Immer schon
haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß
wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief,
da zogen wir schweigend fort,
auf den Lippen nicht,
aber im Herzen das Wort
Deutschland*

*Unsre Liebe war schweigsam;
sie brütete tiefversteckt.
Nun ihre Zeit gekommen,
hat sie sich hochgereckt.
Schon seit Monden
schirmt sich in Ost und West dein Haus
und sie schreitet gelassen
durch Sturm und Wettergraus,
Deutschland*

*Daß kein fremder Fuß betrete
den heimischen Grund,
stirbt ein Bruder in Polen,
liegt einer in Flandern wund.
Alle hüten wir deiner Grenze heiligen Saum*

Bekennnis.

Immer offen haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bleib mir haben sie mir mit einem Namen genannt.
Aber man nicht mich, die gegen mich pfanigend fort,
auf den Legen nicht, aber im Gegen der Welt
Deutschland.

Werde Liebe was pfanigend, sie bewirkt Kaufmannst. ²
Wenn ich Zeit gekommen ist sie sich festgesetzt.
Neben sich Menschen pfanigend sie im Sp. und dass dein Geist
und sie pfanigend gelassen dief ihnen und Hallungen,
Deutschland

Dies kein fremder Sp. behalt den pfanigend Freund,
nicht ein Lichte in Polen, liegt eines in Händen, einseit.
Alle fütten mir deine ganze feiligen Sinne.
Werde pfanigend Leben für einen tiefen Lichte,
Deutschland

Immer offen haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bleib mir haben sie mir mit einem Namen genannt.
Gewiss offenbart es aber dein größte Gefahr,
dass dein ärmster Sohn dief dein geliebtester war.
Denk es, o Deutschland!

Karl Bröger

Unser blühendstes Leben
für Deinen dürsten Baum
Deutschland

Immer schon
haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß
haben wir sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigt es aber deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn
auch dein getreuester war.
Denk es, o Deutschland."

Brögers autobiographischer Roman „Der Held im Schatten“, erschien 1919. Zu dieser Zeit war Karl Bröger bereits ein anerkannter

Dichter. Zeitlich hatte er von seinen Kindheits- und Jugenderlebnissen – und Jugend-sünden – soviel Abstand genommen, daß er, zwar mit Bitterkeit und Selbstironie, aber doch sachlich darüber schreiben konnte. Außer zahlreichen im In- und Ausland erschienenen Gedichten schrieb Bröger ein halbes Dutzend Romane, die ebenfalls weite Verbreitung fanden. Bei seinen Arbeiten, die er anfangs noch handschriftlich fertigte, fällt die ordentliche und sympathische Schrift, die sich bis in seine letzten Lebensjahre erhalten hat, angenehm ins Auge. Was von Brögers Büchern während des letzten Krieges neu erschienen ist, mußte, zum Teil auf Drängen der Verleger, stellenweise geändert werden, allerdings mit zähneknirschender Billigung

Brögers. Aus seinen Werken seien hier nur die bekanntesten genannt:

Die singende Stadt (1913)
Aus meiner Kriegszeit, Gedichte (1915)
Der unbekannte Soldat (1917)
Der Held im Schatten (1919)
Die vierzehn Nothelfer (1920)
Deutschland,
ein lyrischer Sang in drei Kreisen
(Nichts kann uns rauben) (1923)
Unsere Straßen klingen (1925)
Das Buch vom Epele (1925)
Bunker 17 (1929)
Guldenschuh (1934)
Nürnberg, der Roman einer Stadt (1935)
Die Ferienmühle (1936)
Die Benzinschule (1936)
Volk, ich lebe aus dir (1936)
Licht auf Lindenfeld (1937)
Vier und ihr Vater (1937)
Geschichten
vom Reservisten Anzinger (1939)
Der ritterliche Eulenspiegel (1942)

Von Gudrun Heinsen-Becker stammt das Buch „Karl Bröger und die Arbeiterdichtung seiner Zeit“, das im Selbstverlag der Stadtbibliothek Nürnberg erschienen ist. Die Auslieferung erfolgt durch die Buchhandlung Edelmann in Nürnberg. Die Autorin schreibt: „Die Jahre 1919 bis 1933 waren die glücklichsten in Brögers Leben. Trotz seiner Arbeit als Redakteur, trotz seines politischen Engagements in der sozialistischen Jugendbewegung und trotz seiner Vorlesungen als Dozent der Volkshochschule Nürnberg, brachte er fast jedes zweite Jahr ein Buch heraus.

Im März 1933 wurde Bröger als SPD-Kandidat in den Stadtrat gewählt. Bei der ersten folgenden Stadtratssitzung wurden er und seine Genossen von den Nazistadträten zusammengeschlagen. Kurze Zeit später wurde Bröger in das KZ Dachau gebracht. Nur der Besuch von zwei Labourabgeordneten, die auf Einladung Görings dieses KZ besichtigten, dort Bröger erkannten und sich darüber wunderten, daß ein Mann, dessen Gedichte von der Parteipresse hochgelobt

und zitiert werden, in Dachau saß, brachte Bröger nach zwei Monaten die Entlassung.

Obwohl sich Bröger nach 1933 nicht mehr politisch betätigte, wurde er bis an sein Lebensende von der Gestapo überwacht und wer weiß, wäre er nicht schon im Mai 1944 gestorben, ob man ihm nach dem 20. Juli nicht doch noch, mit fadenscheinigen Gründen, einen Prozeß aufgeschaltet hätte. Davor hätte ihn auch die Pflichtmitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer kaum schützen können. Es wurde verschiedentlich gesagt, Bröger sei bisweilen unzugänglich, ja sogar abweisend zu seiner Umgebung gewesen. Das mag mitunter zutreffen. Man muß den Lebensweg des Dichters kennen und die Erfahrungen und Enttäuschungen in Betracht ziehen, die ihn erst zu dem verbitterten Menschen gemacht haben. Seine Dichtungen zeigen ihn aber ganz anders. Er war ein geselliger Mensch, der mit Freunden gut feiern konnte. Auch für seine Kinder hatte er immer lustige Einfälle. Er unterhielt sie gern mit Kasperltheater, wenn er nicht mit ihnen, bei schönem Wetter, spazieren ging.

Eine kleine Episode ist dem Buch „Vier und ihr Vater“ entnommen:

„Unsere Vorstellungen waren geschlossen, und außer der Mutter hatte kein Erwachsener Zutritt. Nur die Nachbarskinder waren manchmal zugelassen. Einmal bekamen wir aber doch Besuch, sogar hohen Besuch und das trug sich auf diese Weise zu: An einem der Tage zwischen Weihnachten und Neujahr 1919 hatte ich für den Nachmittag große Hauptvorstellung angesetzt. Was es eigentlich für eine neue Moritat werden sollte, in der sich unser Held Kaspar auszeichnete, war mir selbst noch schleierhaft. Ich vertraute aber auf meine bewährte Mundharmonika und auf eine volle Zündholzsachtel, die ich bis zum letzten Stecken zu opfern bereit war, wenn mir nichts anderes einfiel. Das Spiel hatte eben begonnen, als draußen die Furglocke schrillte. Störungen wurden von unserem kleinen Publikum höchst ungnädig vermerkt, und so richteten sich auch jetzt acht entrüstete Kinderaugen vorwurfsvoll nach der Tür. Meine Frau empfing den Besuch. Ich selbst

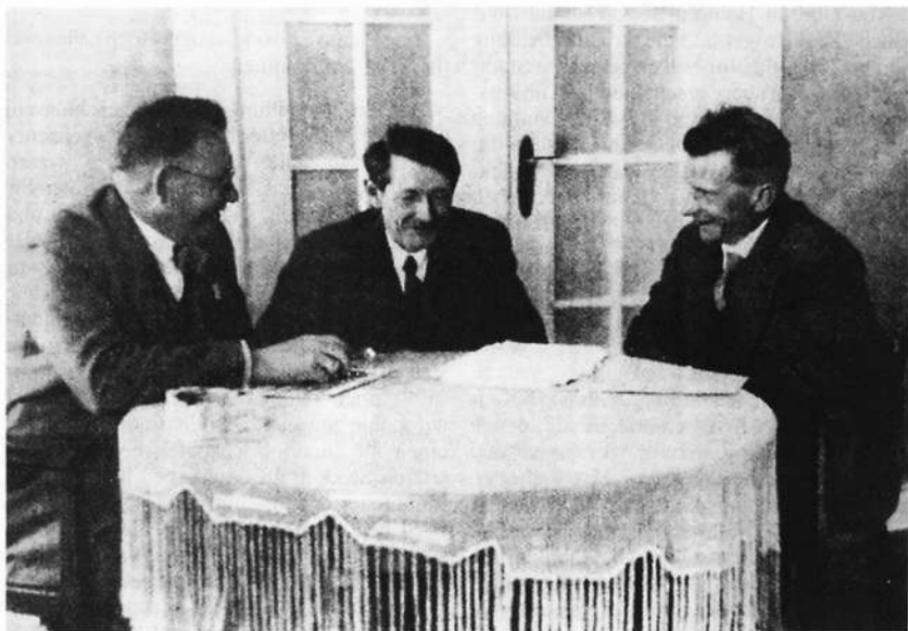
kniete hinter der Seifenkiste und kasperte aus Leibeskräften, hob nun aber doch den Kopf zum Ausguck und sah neben einer großen, mir damals noch unbekanntem Frau, einen kleinen, breitschultrigen Mann mit herrlich verwittertem Gesicht und einer sehr spitzigen Nase. Dieser Mann winkte beschwörend mit der rechten Hand und setzte sich ohne langes Besinnen unter das Publikum. Da diesem Publikum der Fußboden als Loge durchaus genügte, mußte sich auch der neue Gast mit seinem Parkettsitz zufrieden geben. Es war, der in ganz Deutschland bekannte Dichter und Kesselschmied Heinrich Lersch aus München-Gladbach (jetzt Mönchengladbach, d. Verf.), der mit seiner jungen Frau Erika mitten in unsre Hauptvorstellung geplatzt war. Da saß er, ein Kind unter Kindern, und freute sich wie ein Schneekönig über die Kaspereien, die aus der Seifenkiste kamen. Mir war in meiner Kiste nicht mehr ganz wohl zumute, doch hielt ich wacker durch und ließ dem überraschenden Besuch zuliebe ein Streichholz nach dem anderen in

Flammen aufgehen. Nie wieder hatte ich solchen Erfolg mit meiner Feuerwerkerei."

In späteren Jahren hatte er nicht mehr soviel Zeit für seine Kinder. Dafür widmete sich Bröger verstärkt der Jugendarbeit und der Tagespolitik.

Um dem Dichter Bröger näherzukommen, muß man wenigstens einiges von ihm kennen. Vor kurzem hat der Verlag Christoph Schmidt in Neustadt/Aisch Brögers „Held im Schatten“ neu herausgebracht. Ebenfalls neu erschienen sind im Worpsweder Verlag „Die vierzehn Nothelfer“ mit Bildern von Rudolf Schiestl. Unter dem Titel „Bekenntnis“ hat der Verlag Nürnberger Presse eine Auswahl von Brögers Gedichten bereits 1954 herausgegeben.

Einleitend zu dem Buch „Guldenschuh“ schreibt Bröger zum Begriff „Was ist Heimatkunst?": „Ich bin in Nürnberg geboren, eine Tatsache, von der nur eines nicht fest-



Von links: Max Barthel, Heinrich Lersch, Karl Bröger 1934 in Berlin



Brögers Grab auf dem Westfriedhof Nürnberg

steht: Wer darüber mehr betroffen ist, die Stadt Nürnberg oder ich! Genauer gesagt, bin ich in einem Nürnberg der ausgehenden Achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geboren und in den anschließenden Jahren darin aufgewachsen. Dieses Nürnberg begegnete mir vom ersten Augenblick an, wo ich seiner bewußt geworden bin, als eine Stadt der industriellen Arbeit. Wie ich, um es ganz klar zu machen, in der Vorstadt Wöhrd zum ersten Male dieses irdische Jammertal angekräht habe und also eigentlich gar nicht hundertprozentiger Nürnberger bin, so wohnte ich auch immer nur in den grauen und rauchigen Vororten und muß sie meine Heimat nennen, nicht die in aller Welt bekannte und hochgelobte Stadt Nürnberg. Schließlich ist es auch noch erforderlich, die Straßen zu benamsen, in denen sich mir das Wunder der Heimat erschlossen hat. Der Mensch ist nie näher bei seiner Heimat als in seinen Jugend- und Schuljahren und kämpft für die Ehre seiner Straße, höchstens noch für seines Viertels, die heldenhaftesten Gefechte aus.

Die Stadt Nürnberg selbst war mir noch lange nach meiner Schulzeit höchst gleichgültig und mit ihren mittelalterlichen Reizen wußte ich gar nichts anzufangen. Wie nämlich Kunst immer ein Geschenk ist, so ist Heimat eine Aufgabe, die erarbeitet und gelöst sein will. Es war ein recht langer Weg, der für mich, aus der inzwischen eingemeindeten Vorstadt Wöhrd, ins eigentliche Nürnberg führte. Andere Leute sind in der gleichen Zeit vielleicht schon dreimal um die Erde gereist. Nicht von ihrem bloßen Dasein her, von ihrer Arbeit und Leistung aus hat sich mir meine Heimatstadt offenbart. Nur auf diesem Weg fand ich auch den Zugang zum mittelalterlichen Nürnberg und seiner Blütezeit von 1450 bis 1550. Aufgabe eines Kunsthistorikers mag es sein, jene Zeit in ihren Einzelheiten, es seien Menschen oder Werke, sachgemäß zu schildern“.

In seiner Heimatstadt Nürnberg ist Karl Bröger unvergessen. Sein Grab auf dem Westfriedhof wird von der Stadt gepflegt und erhalten. In Nürnberg gibt es eine „Karl-Bröger-Gesellschaft“, eine Karl-Bröger-Straße, ebenso in Fürth und in Erlangen, wo Karl Bröger am 4. Mai 1944 starb. Der Tod Brögers bot den Nazis Gelegenheit, zu beweisen, daß sie ihn als einen der ihrigen betrachteten. Die Familie des Dichters mußte miterleben, wie man ihn am Grabe für sich vereinnahmte. Die Angehörigen konnten aus verständlichen Gründen nichts dagegen tun. Andererseits konnte es unter den damals gegebenen Verhältnissen gar nicht anders sein, dazu war der Verstorbene viel zu bekannt und berühmt.

Wäre in Deutschland kein Tag wie der 30. Januar 1933 gekommen, dann hätte sich Karl Brögers dichterische Leistung nach allen Seiten noch weiter entfalten können. Die Zeit von 1933 bis zu seinem Tode hat dem Dichter bewiesen, wie recht er mit seiner Abneigung gegen die Nazis hatte. Seit dem Frühjahr 1933 war Bröger verbittert. Sein Lebensweg wurde entscheidend gestört. Er war nie Chauvinist, aber auch kein Barrikadenstürmer. Jede Art von Radikalismus lag ihm fern. Seine Weltanschauung entsprang einer tief empfundenen Menschlichkeit. Es mußte ihn demütigen,

daß ausgerechnet jene, die ihn schlugen und ins KZ warfen, seine Texte für ihre Zwecke und für ihren Eroberungskrieg mißbrauchten. Deutschland war für ihn kein Schlagwort, sondern Inbegriff seiner engeren und weiteren Heimat. Nur so ist auch das bereits 1923 entstandene Gedicht „Deutschland“ zu verstehen, das 1935 von Heinrich Spitta vertont wurde.

*„Nichts kann uns rauben
Liebe und Glauben
zu diesem Land.
Es zu erhalten
und zu gestalten
sind wir gesandt.*

*Mögen wir sterben!
Unseren Erben
gilt dann die Pflicht:
Es zu erhalten
und zu gestalten
Deutschland stirb nicht.“*

Verschiedene Gedichte Brögers wurden schon vor 1933 vertont.



Karl Bröger begegnete mir zuerst literarisch am „Tag des Buches“ im Herbst 1936, als der Schauspieler Gert Rothberg das Gedicht „Bekenntnis“ im Nürnberger Schauspielhaus in meisterhafter Sprache vortrug. Das Gehörte beeindruckte mich so stark, daß ich schriftlich den Dichter bat, mir mitzuteilen, wo ich dieses Gedicht erhalten könne. Die freundliche Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Die zweite Begegnung erfolgte im Dezember 1942. Nachdem ich das Buch „Der Held im Schatten“ antiquarisch erwerben konnte und gelesen hatte, drängte es mich, den Dichter persönlich kennenzulernen. Ohne Voranmeldung läutete ich an Brögers Häuschen im Stadtteil Ziegelstein. Ich

war damals Soldat und in Uniform. Als Frau Bröger öffnete, teilte ich ihr den Grund meines Besuches mit. Karl Bröger sagte mir sofort, daß er mich nicht empfangen hätte, wäre ich kein Soldat gewesen. Das konnte ich gut verstehen.

Ich legte ihm das Buch vor und berichtete, daß ich es in einem Antiquariat auf dem Trödelmarkt entdeckt habe. Da meinte Frau Bröger zu dem Dichter gewandt: „Jetzt zieh'n sie Dich schon am „Trem Pala“ (Trödelmarkt) herum!“. Es war unzweifelhaft, hier klang eine gewisser Wehmut heraus. Wahrscheinlich hat sich Bröger in meiner Anwesenheit nicht weiter dazu äußern wollen. Schließlich kannte er mich ja nicht. Ich ignorierte diese Bemerkung, machte mir aber später doch einige Gedanken darüber. An sich ist es nicht ungewöhnlich, daß man Bücher, die nicht mehr neu aufgelegt werden, nur noch in Antiquariaten findet. Erst durch die Lektüre dieses Buches war mir das Verständnis in das Denken und Handeln Brögers möglich.

Karl Bröger machte auf mich den Eindruck eines verbitterten und resignierenden Menschen. Ahnte er schon, daß der Krieg ein böses Ende nehmen mußte? Er hat es nicht mehr erlebt! In das mitgebrachte Buch schrieb Bröger:

„Zur Erinnerung an den Besuch und mit allen guten Wünschen!

Nürnberg, Weihnachten 1942 Karl Bröger“.

Quellen:

Gerhard Müller: „Für Vaterland und Republik“ Centaurus Verlagsgesellschaft Pfaffenweiler

Gudrun Heinsen Becker: „Karl Bröger und die Arbeiterdichtung seiner Zeit“ Buchhandlung Edelmann, Nürnberg

Gespräche mit Frau Anneliese Bröger

Persönliche Begegnung mit dem Dichter

Ludwig-Doerfler-Galerie in Schillingsfürst eröffnet

Im alten Amtsgericht von Schillingsfürst, Landkreis Ansbach, ist am 25. April die Ludwig-Doerfler-Galerie eröffnet worden. Sie zeigt eine Vielzahl der Werke des am 5. 7. 1992 verstorbenen Kunstmalers, dessen Arbeiten in der Mehrzahl spätimpressionistisch geprägt sind.

In der jetzt der Öffentlichkeit zugänglichen Ausstellung sind etwa 80 von über 2000 Werken, die der Künstler hinterlassen hat, zu sehen. Die anderen Bilder befinden sich in Depoträumen.

Den Grundstock für das Museum in seinem Heimatort hat Ludwig Doerfler noch selbst gegeben. Bereits 1974 erwarb er das 1842 im klassizistischen Stil als Amtsgericht errichtete Gebäude, um hier ein „Haus der Heimat – Ludwig-Doerfler-Stiftung –“ einzurichten.

1987 verfügte Doerfler, daß nach seinem Tod eine öffentlich-rechtliche Stiftung zu errichten sei. Bei seinem Ableben erbe die Stadt Schillingsfürst Doerflers Bilder, das frühere Amtsgerichtsgebäude sowie sein Barvermögen von über 800.000 Mark. Seit der rechtsaufsichtlichen Genehmigung der Doerfler-Stiftung im Jahre 1995 entscheidet der Stiftungsrat, der mit dem Schillingsfürster Stadtrat identisch ist, über das Erbe, das bis dahin der Testamentsvollstrecker Hermann Reyh verwaltet hat. Dieser fühlt sich dem Willen des Künstlers und Freundes Ludwig Doerfler besonders verpflichtet und erfüllt jetzt die Aufgabe als ehrenamtlicher Geschäftsführer der Stiftung.

Vor der Eröffnung mußte das alte Amtsgerichtsgebäude noch saniert werden, womit der der Denkmalpflege nahestehende Rothenburger Architekt Andreas Burkart beauftragt war. Bei der Eröffnung der Doerfler-Galerie im „Haus der Heimat“ übergab Burkart symbolisch einen großen Schlüssel an die Verantwortlichen, Bürgermeister Friedrich Wieth,

Schillingsfürst und Museumsleiter Hermann Reyh.

In seiner Funktion als Vorsitzender des Stiftungsrates betonte Bürgermeister Wieth, daß Ludwig Doerfler sich wie kaum ein anderer in vielen Bereichen des Öffentlichen Lebens engagiert habe. Er war neben seinem künstlerischen Schaffen auch 30 Jahre Stadtrat und sechs Jahre zweiter Bürgermeister von Schillingsfürst gewesen.

Der fast 92-jährige Ansbacher Klavierbauermeister und Pianofortebauer i. R. Erwin Fricke stiftete für das Haus der Heimat ein Portrait, das Ludwig Doerfler von ihm gemalt hatte und ein Klavier. Darauf spielte bei der Eröffnung Wolfgang Luft aus Ansbach.

Der frühere Gerichtssaal im alten Schillingsfürster Amtsgericht enthält heute unter anderem die Aquarellsammlung der Doerfler-Galerie, die täglich – außer montags – von 10 bis 13 und von 14 bis 17 Uhr geöffnet ist. In Absprache mit den nichtstaatlichen Museen wurde das Eintrittsgeld moderat gehalten: 3,- DM kostet es für Erwachsene und 2,- DM für Rentner oder Schwerbeschädigte. Für Kinder bis zum 15. Lebensjahr, in Begleitung eines Erwachsenen, ist der Eintritt frei.

Das im ersten Stock gelegene Sälchen ist neben seiner Funktion als Bühne für kleine Konzerte und Lesungen Schauplatz für Wechselausstellungen, bei der Gastmaler sich und ihre Bilder ins Gespräch bringen können.

Um den Wunsch Ludwig Doerflers nach möglichst viel Aktion im und um das Museum nachzukommen, wird sich im Gartenhaus auf dem Amtsgerichts-Areal eine Kindermalschule niederlassen, die von der Rothenburger Künstlerin Doris Pürkhauer-Haburaj geleitet wird. Der Malnachwuchs kann dort erste Erfahrungen beim Umgang mit Pinsel und Farbe sammeln.